

Sind Männer «halt einfach so»?

Männer standen während der #MeToo-Debatte unter Dauerbeschuss. Die einen zu Recht, die anderen aus Gründen der Sippenhaft. Nun, da sich die Wogen wieder glätten, fragen wir beim Männlichkeitsforscher Matthias Luterbach nach, wie es so weit kommen konnte, wie es den Männern heute geht und welches aktuell die grössten Baustellen auf dem Feld der Männlichkeit sind. **Interview: Christine Schnapp**

Matthias Luterbach, viele Männer sind seit #MeToo verunsichert und wissen nicht mehr, wie sie sich Frauen gegenüber verhalten sollen.

Aus einer moralischen Perspektive ist es einigermassen klar, was Mann darf und was nicht, da gibt es wenig Grund zur Verunsicherung – davor wie jetzt. Aber man muss auch sehen, #MeToo zielt auch auf eine Veränderung der männlichen Sexualität, z. B. wie Männer Frauen wahrnehmen. Das sind tief greifende Veränderungen, die nicht zuletzt das Selbstbild, die Identität, betreffen. Insofern kann es durchaus Verwirrung auslösen. Wenn wir das Ausmass des unter #MeToo deutlich gemachten Problems von Belästigung bis hin zur sexuellen Gewalt betrachten, kommen wir schnell zum Schluss, dass es ein «strukturelles» Problem geben muss. Dass es nicht nur um das Verhalten einzelner Männer geht, sondern dass das Problem in Männlichkeitsidealen oder in der geschlechtsspezifischen Sozialisierung gesucht werden muss. Für gewisse Männer scheint es nach wie vor schwierig zu sein, ein Nein wahrzunehmen.

Sind die Männer denn nun auf dem Weg zu einer neuen Männlichkeit?

An #MeToo sehen wir, dass ein gewisses männliches Verhalten von verschiedenen Seiten vermehrt als Problem betrachtet wird. Es sind auch Männer, die sagen, dass es nicht geht, dass sich Männer so verhalten. Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um solche Fragen haben zugenommen. Normen werden infrage gestellt.

Welches könnte eine neue Norm werden?

Seit sexuelle Übergriffe und sexuelle Gewalt ein grosses Thema wurden, fordern Männerorganisationen mehr Schulung zu diesen The-

men – auch für Männer. Es geht darum, die Auseinandersetzung mit sich, der eigenen Sexualität und geschlechtsspezifischen Anforderungen und Erwartungen zu fördern.

Sexualaufklärung für Männer.

Das klingt nach Pflichtübung. Man kann das positiv gestalten im Sinne einer Auseinandersetzung. Und Männer sollten nicht nur unter sich darüber sprechen. Einer der zuversichtlich stimmenden Aspekte für die Geschlechtergleichstellung ist laut dem Geschlechterforscher Michael Kimmel, dass Männer und Frauen sich im Alltag viel näher gekommen sind. Sie pflegen häufiger Freundschaften usw. Dass sich Männer und Frauen mehr darüber austauschen, wie sie fühlen und was sie wollen, wie sie den anderen sehen, das verändert etwas.

Lassen wir #MeToo mal beiseite – welches sind sonst die aktuellsten Themen für Männer und für die Männlichkeitsforschung?

Die zwei wichtigsten Themen, die im Moment diskutiert werden, sind die Veränderungen in der Arbeitswelt und Veränderungen in den Familien. In der Arbeitswelt kann man im Moment beobachten, dass der klassische Industriearbeiter in Europa allmählich verschwindet. Damit wird ein gewisser Typ von Männlichkeit historisch überflüssig. Dazu kommt die Prekarisierung von Arbeit, dass gewisse Jobs unsicher werden und nicht mehr die Position des Familienernährers ermöglichen.

Und was passiert in den Familien?

Bei den Familienverhältnissen hat sich die Position der Männer auch wegen der Emanzipation der Frauen geändert. Die Ernährerrolle ist

infrage gestellt. Das verändert auch die Selbstwahrnehmung der Männer. Es gibt neue Anforderungen von der Gesellschaft und solche, die die Männer selber an sich stellen – etwa die sogenannten «neuen Väter». Viele wollen präsente Väter sein und von Anfang an im Leben ihrer Kinder dabei sein.

Ist das heute eine Mehrheit der Väter, die in der Familie Verantwortung übernehmen möchte?

Viele haben heute die Erwartung an sich selber, dass sie dabei sind, und zwar von Beginn weg. Sie sind der Meinung, dass gerade in dieser ersten Zeit viel passiert in der Beziehung zwischen Vater und Kind. Gleichzeitig bleibt die Anforderung, der Ernährer zu sein, von den Männern selber und von aussen bestehen. Sie wollen auch weiterhin Karriere machen. D. h., alte Männlichkeitsbilder sind nicht verschwunden. Das gibt einen Konflikt. Das heisst also noch nicht, dass sich alle für etwas Neues entscheiden. Der Anteil der Teilzeit arbeitenden Männern steigt zwar, ist aber noch immer unter 20 Prozent. Aber die Anforderung ist da und die Männer setzen sich damit auseinander.

20 Prozent ist nicht viel.

Es gibt die Angst, dass sie nicht mehr ernst genommen werden, wenn sie Teilzeit arbeiten. Dass die Kollegen denken, sie seien zu wenig auf die Arbeit fokussiert, wenn sie ihr Pensum reduzieren. Es gibt deshalb das Phänomen der versteckten Teilzeit. Diese Männer sind z. B. zu 80 Prozent angestellt, versuchen aber so viel zu arbeiten, wie jemand, der zu 100 Prozent engagiert ist. Sie fragen sich etwa: «Kann ich mit 80 Prozent auch noch Karriere machen?» Sie wollen sich nicht von der Idee verabschieden, dass es im Beruf vorwärtsgehen soll und formulieren Ansprüche an die Arbeit. Tatsächlich bedeutet gemäss Studien aus Deutschland Teilzeit immer noch ein Karriereknick, wohingegen beim Vaterschaftsurlaub kein solcher hatte gemessen werden können.

Wie hat sich das Selbstbild der Männer in den vergangenen Jahrzehnten verändert?

Was sich beim einzelnen Mann geändert hat, ist schwierig festzustellen. Was man aber sagen kann, ist, dass es eine Pluralisierung von Männlichkeitsbildern gibt. Teilzeit arbeitende, engagierte Väter, Schwule, Transmänner usw. werden sichtbarer, diese Männlichkeitsbilder können öffentlich gelebt werden und erfahren Wertschätzung. Die Eindeutigkeit, was und wie

ein Mann zu sein hat, löst sich langsam auf. Es gibt neue Formen, die die alten Bilder infrage stellen, oder zumindest ihre Selbstverständlichkeit.

Das klingt gut.

Die Frage ist ja auch, welche Perspektive man auf Veränderungen hat: Gerade im Moment herrscht oft ein Blick vor, der eine Auflösung von Gewissheiten negativ sieht. Doch das kann man auch positiv als neue Möglichkeiten werten. Vielleicht waren die Anforderungen an Männer früher einfacher, aber das heisst auch eindimensionaler. Es gab auch da Männer, die Mühe hatten, diesen Anforderungen zu entsprechen. Nicht nur Schwule, die ihre Sexualität nicht leben durften, sondern beispielsweise auch Männer, die gerne mehr bei der Familie gewesen wären, aber das nicht tun konnten. So gesehen, waren die Konflikte damals mehr innere. Heute werden sie offen ausgetragen. Das bedeutet, es lösen sich auch Zwänge auf. Dinge müssen nicht mehr unter dem Deckel gehalten werden.

Wie schaffen wir als ganze Gesellschaft den Weg zu einer neuen Männlichkeit, die mit Geschlechtergleichheit vereinbar ist?

Wichtig scheint mir, dass es nicht auf einen Machtkampf zwischen sogenannten alten und neuen Männern hinausläuft. Vielmehr finde ich wichtig, dass es mehr Verständigung gibt. Sozialer Druck vertieft hingegen die soziale Spaltung weiter. Deswegen ist die Wissenschaft und speziell auch die Geschlechterforschung wichtig. Und: Eine Gesellschaft, in der die Geschlechter mehr gleichgestellt sind, braucht Veränderungen von allen. ■

Zur Person

Matthias Luterbach ist Doktorand am Zentrum Gender Studies der Universität Basel. Momentan forscht er im Rahmen seiner Dissertation zum gesellschaftlichen Wandel in heterosexuellen Beziehungen 50 Jahre nach der sexuellen Revolution. Ausserdem ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Instituts für Männer- und Geschlechterfragen (SIMG), der Fachstelle von maenner.ch. Am 15. und 16. März findet in St. Gallen die erste Fachtagung zur «Zeitdiagnose Männlichkeiten» statt: www.fhsg.ch/maenner.



Foto: Christine Schnapp